

Michael Winkler

Gelingenderer Alltag

Mit Hans Thiersch über
Sozialpädagogik nachdenken

Gibt es Entdeckungen im menschlichen Leben und für dieses? Oder Erfindungen? Selbstverständlich werden viele antworten, manchmal vielleicht sogar zu schnell, weil in manchen Bereichen mehr Kontinuität oder Gleichförmigkeit zu beobachten ist, so etwa in der Erziehung, wo doch wohl seit Menschengedenken ähnliche Erfahrungen gemacht werden (müssen).

Aber dennoch: Manchmal findet statt, was seit Thomas Kuhn (1976) in der Wissenschaftsforschung als Paradigmenwechsel bezeichnet wird: Die Abkehr von einem bislang gültigen, tradierten Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster, eine Revolution im tragenden Gerüst der leitenden Vorstellungen. In der Sozialpädagogik/ Sozialen Arbeit hat es eine solche Revolution gegeben, vielleicht weniger dramatisch als der Ausdruck ‚Revolution‘ das nahelegen will, aber doch radikal, grundlegend und nachhaltig wirksam. Ein Paradigmenwechsel, der mit dem Namen von Hans Thiersch verbunden ist, gegeben als Wende der fachlichen Orientierung an Alltag und Lebenswelt sowie hin zu diesen. Eine Orientierung im Blick sowohl auf jene, denen Sozialpädagogik in Krisensituationen zur Seite steht sowie für diejenigen, die Beratung, Hilfe und Unterstützung leisten. Dies erfolgt mit doppeltem Auftrag: zum einen den Einzelnen oder Gruppen zur Seite zu stehen sowie zugleich das Gesamte eines gesellschaftlichen Zusammenhangs zu stabilisieren – oft genug als Moment staatlicher Ordnungsmacht.



Michael Winkler, Hans Thiersch

Lebensweltorientierung

Lebensweltorientierung lenkt den Blick auf den zuweilen mühseligen Alltag der Beteiligten. Indes: Lebensweltorientierung – wieso kann das wichtig werden, vielleicht sogar eine neue Theorie der Sozialpädagogik? Freilich ist umstritten, ob Hans Thiersch wirklich eine Theorie entworfen hat. Das eine große Buch sucht man bei ihm vergebens, Aufsätze und Vorträge aber finden sich in Fülle. Vor zehn Jahren in Auswahl zusammengetragen, zunächst in zwei schönen Bänden, dem ein weiterer folgte, unter dem Titel „Lebensweltorientierte Soziale Arbeit – revisited“. Ein Buch, das dem Anspruch an eine Theorie nahekommt. Zugleich dokumentiert es den starken Einfluss, den fiktionale Literatur auf Hans Thiersch ausübt, was wohl der Erwartung an Theorie widerspricht, wenn damit ein umfassendes,

systematisches Gedankengebäude gemeint ist. Allerdings zeichnet sich der Rückgriff auf belletristische Literatur aktuell bei vielen Sozialwissenschaftler*innen ab, so erinnert etwa Eva Illouz (2024) in ihrem jüngsten Buch „Explosive Moderne“ an ein Wort des leider fast vergessenen Soziologen Howard Becker, nach welchem die Soziologie keineswegs ein Monopol auf das Verständnis von Gesellschaft habe. Illouz betont, wie belletristische Literatur insbesondere dort gefragt ist, wo es um die Schnittstellen und Übergänge zwischen sozialen Verhältnissen und menschlichen Befindlichkeiten gehe.

Hans Thiersch hat das wohl schon immer so gesehen. Weil Sozialpädagogik an eben dieser Schnittstelle zwischen Prosa und Wirklichkeit arbeitet, wie sie in den Herausforderungen ei-

nes Alltags konkret wird. Vorbehalte gelten freilich seiner Verwendung von Begriffen. Sie seien unbestimmt und unscharf, seinen Überlegungen fehle in ihrer Gesamtheit eine strenge Verweisungsstruktur. Es gehe ihnen gar – so der Vorwurf – die Wissenschaftlichkeit ab, die überhaupt erst eine erziehungswissenschaftliche Disziplin auszeichne und fundiere. Alles zu nahe an der Praxis, die so keine Ordnung erfahre. Der Vorwurf ist falsch, er trifft jedoch einen Denkhabit, der in der Sozialpädagogik aus zwei Gründen unabdingbar ist: Die sozialpädagogische Praxis selbst zeichnet aus, dass sie mit Lebenslagen und Bewältigungsformen zu tun hat, die individuell höchst verschieden sind. Zudem aber zeichnet sie eine Dynamik aus, die starre Erklärungs- und Deutungsschemata kaum zulässt. Sozialpädagogik ist zumindest zu einem großen Teil eine Antwort auf die subjektiv individuellen Erfahrungen mit den Herausforderungen moderner Gesellschaften. Sie hat mit Veränderungen und Kontingenzen zu tun, im Großen und Ganzen von gesellschaftlichen Prozessen wie eben mit deren Wiederhall in den alltäglichen Lebenszusammenhängen. Sie fordern letztlich eine gleichsam poetische Fachlichkeit, die mit Mehrdeutigkeit sowie Überraschungen rechnet und umgehen kann und sich dabei auf Menschen in ihrer individuellen Lage und Bedürftigkeit einstellt.

Mit diesem Verständnis hat Hans Thiersch – gemeinsam mit Hans-Uwe Otto – die entscheidenden Anstöße zur Entwicklung der Profession Soziale Arbeit und Sozialpädagogik gegeben. Nicht zuletzt durch die Initiative zum „Handbuch Sozialarbeit und Sozialpädagogik“ (1984–2018). Dessen Ausgaben, nebenbei gesagt, sich so unterscheiden, dass man eigentlich von einer ganzen Reihe sprechen muss.

Endlich darf man nicht vergessen, dass in Deutschland der achte Kinder- und Jugendbericht (1990) die Handschrift von Hans Thiersch trägt. Um nur zu erwähnen, dass das moderne Kinder- und Jugendhilferecht ohne ihn wohl nicht zu denken ist; bei allen Verdiensten, die dafür Reinhard Wiesner zukommen. Die Kinder- und Jugendhilfe in ihrer heutigen Gestalt ist durch Hans Thiersch geprägt, allzumal in ihren offenen und flexiblen Formen.



Lebensweltorientierte Soziale Arbeit agiert im Horizont der radikalen Frage nach dem Sinn und der Effizienz sozialer Hilfen aus der Perspektive ihrer Adressat/innen.

(Hans Thiersch 2002)



Sicher ist mithin, dass Hans Thiersch mit seinen Beiträgen einen konzeptionellen Rahmen geschaffen hat: mit bestimmten Einsichten und normativ bedeutsamen Perspektiven einerseits, mit großer Offenheit andererseits. Diese Offenheit erlaubt ihm, auf aktuelle Entwicklungen in Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft zu reagieren, sie aufzunehmen, zu integrieren, vor allem aber, immer wieder danach zu fragen, was sie für die Sozialpädagogik bedeuten: für ihre Problemstellungen, Aufgaben und ihre Leistungsmöglichkeit. Hans Thiersch hat einen Rahmen für ein offenes Denken und Handeln geschaffen, der sich immer wieder bewährt hat und wohl ein Grund dafür ist, dass seine Vorträge und Initiativen stets faszinieren, begeistern und anre-

gen. Dies nicht zuletzt, weil sie von einer umfassenden und ständigen, breiten Lektüretätigkeit zeugen, die aber dennoch auf das konzentriert ist, was Thiersch festhält: „*Ich bin Sozialpädagoge.*“

Subjekte in Bildung

Dabei hat Hans Thiersch in der Germanistik über Jean-Paul promoviert. Also über jenen Bayreuther Schriftsteller, der mit Hegel diskutierte, bei einem Glas Schwarzbier, in Sichtweite zu den zuweilen skurrilen Figuren seiner fränkischen Umwelt. So entsteht bei Jean-Paul der Blick auf Alltag und Lebenswelt. Dieser kommt aber bei Hans Thiersch anders zustande. Ihn regte ein Buch des tschechischen Philosophen Karel Kosik an, nämlich die „Dialektik des Konkreten“ (1976): eine skeptisch-humanistische Metaphysik der Lebenswelt, eine Anerkennung der Alltäglichkeit des menschlichen Lebens in einer natürlichen Atmosphäre, die sinnhaft Geltung hat (vgl. ebd., S. 71), und den Einzelnen in ihren sozialen Zusammenhängen etwas gibt, was sie als Identität empfinden. Lebenswirklichkeit erweist sich bei genauerer Betrachtung als Mischung von strukturellen Bedingungen und einem Handlungsvollzug, der real und doch scheinhaft ist: ‚pseudokonkret‘ – falsch und wahr zugleich.

Man kann den Widerspruch zu Adornos Satz kaum übersehen, dass es kein richtiges Leben im falschen gibt. Doch: Das gibt es wohl schon. Und zwar nahezu ständig, stabilisierend für die menschlichen Subjekte, die nur so wirklich leben können und ein wenig Alltagsmacht zurückbehalten. Man muss nur ein wenig genauer hinschauen. Kosik steht der Phänomenologie nahe und weniger dem, was an marxistischer Klassenanalyse für Strukturen einer Gesellschaft gilt und die – wie Marx selbst sagte – werkeln-

den Menschen aus dem Blick verliert. Andere haben, das muss ergänzt werden, ebenfalls diese Verbindung von Macht- und Strukturanalyse mit einem stärker marxistischen Akzent geleistet, Henri Levebvre etwa, in seiner „Kritik des Alltagslebens“ (1974), allzumal in den Bezügen auf die moderne Welt und ihre Entfremdungsmechanismen.

All das gäbe schon Anlass genug, diese Bücher wieder in die Hand zu nehmen, vielleicht noch ergänzt um die ebenfalls vergessenen Werke aus dem Kontext der ‚Cultural studies‘. Um zu begreifen, dass und wie Menschen in ihrer Eigenart sich mit den Gegebenheiten ihrer Existenz auseinandersetzen und versuchen, sie selbst und sich selbst treu zu bleiben, sich aber dennoch eigenwillig entwickeln und verändern. So gesehen, aber schräg formuliert: Subjekte in Bildung zu sein. Was meint diese – nochmals – schräge Formulierung? Sie sind Subjekte, aber verändern sich dabei selbst und unter dem Einfluss ihrer Lebensbedingungen ebenso wie unter dem anderer Personen; Subjekt zu sein bedeutet also in einem – emphatisch gesprochen – lebendigen Bildungsprozess zu stehen, der keineswegs mit Schule und Unterricht allein erfasst wäre. Für die Sozialpädagogik fügen sich diese Einsichten mit mehreren Erkenntnissen, die ihrerseits für die Konzeption von Hans Thiersch wohl den entscheidenden Anstoß gegeben haben – und bis heute von Bedeutung sind, vielleicht sogar mehr denn je.

Zuwendung zu den Akteur*innen

Beginnend mit einer ungewöhnlichen, von Aufmerksamkeit und Empathie geprägten Zuwendung zu den Akteur*innen, selbst wenn sie verletzt und beschädigt scheinen, verbunden mit der gut begründeten Erfahrung, dass Menschen ihr Leben gestalten und bewältigen wollen. Hier



Hans Thiersch, Josef Scheipl

zeigt sich, wie Hans Thiersch im engen Gespräch mit Lothar Böhnisch (1944–2024) war. Hinzu tritt ein Optimismus, der an Ernst Bloch (1885–1977) geschult, gleichwohl vorsichtig bleibt gegenüber einer Überzeichnung des Utopischen. Weil ihm der Blick auf die Subjekte in ihrer alltäglichen Lebenswelt wichtig bleibt, darauf, wie es ihnen ermöglicht wird und gelingen kann, dass sie in diesen, ihren Aufgaben und Herausforderungen nicht untergehen, sondern die Erfahrung machen, dass sich ihre Situation zu einem Besseren wendet. Ein wenig vielleicht. Das mag bescheiden erscheinen, zeugt jedoch von Demut gegenüber menschlicher Selbstbehauptung; auf die allerdings aufmerksam gemacht werden muss, bevor sich eine Profession sozialpolitisch übernimmt.

Kritik an der totalen Institution

Ein weiterer Impuls liegt in der Kritik an der ‚totalen Institution‘ sowie an Stigmatisierungs- und Ausgrenzungsprozessen; angestoßen durch die Arbeiten von Erving Goffman, zudem aber – bei Thiersch eher neben-

bei, über die Arbeiten von Klaus Dörner und von Reinhart Lempp – durch die italienischen Psychiatriereformer, etwa durch die Basaglias, die in Görz das Experiment der offenen und demokratischen Psychiatrie wagten: Menschen, die in Anstalten verbracht waren, einen Weg wieder nach außen zu öffnen, um die einfache Diagnose von Störung und damit Aussonderung und Einschluss zu verhindern; um die Rückkehr in die Lebenswelt und in einen selbst gestalten Alltag zu ermöglichen. Beides gilt daher für die Sozialpädagogik und insbesondere die Jugendhilfe: Weg von der Anstalt als der bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts vorrangig genutzten, die Probleme freilich eher verschärfenden einzigen Hilfeform. Hin zu einem pluralen Leistungsspektrum von der Beratung bis zu ambulanten Angeboten. Das nicht nur den Individuen möglichst gerecht wird, sondern vor allem ihre Rückbettung in sozialen und kulturellen Zusammenhängen erlaubt – wohl wissend, dass diese eine zuweilen problematische Situation bedeuten können. Wer etwa ein wenig

kritisch auf das Vorhaben der Inklusion blickt, wird sich immer die Frage stellen müssen, ob und wie weit Menschen eigentlich in eine Gesellschaft ‚eingeschlossen‘ sein wollen, die eben Ausgrenzung produziert. Übrigens: Oft genug als Nebeneffekt der sozialpsychologischen Dynamik, mit der Gruppen und ihre Mitglieder sich ihrer Identität versichern wollen.

Ausweitung und Ausdifferenzierung der Profession

Zu einem beherrschenden Thema bei Hans Thiersch werden Ausweitung und Ausdifferenzierung der Profession, die von sich selbst verlangt, den unterschiedlichsten Aufgaben, Problemstellungen und Handlungsmöglichkeiten nachgehen zu wollen. Lebenswelt wird so zu beidem: zu einem Horizont der Reflexion sowie zu einer Folie für die kritische Betrachtung. Bricht die Soziale Arbeit auseinander, überfordert sie sich selbst, oder gelingt es ihr, den Erfolg zu gestalten, den Thiersch mit dem

Wort vom „sozialpädagogischen Jahrhundert“ (1992) kommentiert? Was wäre der Preis für eine solche Erfolgsgeschichte? Dass Soziale Arbeit – wie es sich andeutet – zu einem notwendigen, geradezu unverzichtbaren Element menschlicher Lebensführung wird; vergleichbar dem Schul- und Ausbildungssystem; dass sie aber damit selbst beiträgt, die Handlungsmöglichkeiten und Ressourcen aufzulösen, die sich im Alltag finden. Sozusagen dennoch finden, obwohl manches dagegenspricht, sich auf Lebenswelt noch verlassen zu können.

Dilemmata einer Orientierung

Hans Thiersch lässt das offen, zuletzt – allzumal im Gespräch – mehr denn je. Es wäre allerdings naiv und widersprüchlich seinem Denken, wenn man die Dilemmata einer Orientierung an Lebenswelt und Alltag übersehen würde. Er sieht nicht zuletzt die in der „Zweideutigkeit des Alltags angelegten res-

taurativen und progressiven Tendenzen“ (Thiersch 2015, S. 287) klar und diskutiert sie intensiv, immer wieder als Anfragen an sich selbst und an die Sozialpädagogik gerichtet, aus seiner intensiven Auseinandersetzung mit aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen heraus. Heute bewegt ihn, ob und wie das Konzept einer Alltags- und Lebensweltorientierung neu als Grundlage von Sozialpädagogik gefasst werden kann, angesichts auch der zuletzt destruktiven Tendenzen in Politik und Gesellschaft.

Alltägliche Lebenswelt

Zum einen ist eben nicht so sicher, ob und wie weit die alltägliche Lebenswelt Menschen überhaupt noch als Ressource dienen kann, zumindest informell, im Miteinander und als Miteinander, als Selbstverständlichkeit. Spätestens mit den Entwicklungen, die als solche des Neoliberalismus bezeichnet werden, werden die Institutionen alltäglichen Lebens zunehmend beschädigt und gehen als traditionelle Sicherheiten verloren. Platt gesagt: Wer geht noch regelmäßig in die Kirche? Vor allem sind die im 20. Jahrhundert mühsam und in Kämpfen errichteten sozial- und wohlfahrtsstaatlichen Angebote und Leistungen eingeschränkt worden, die als Kompensation der verschwundenen Lebenswelt dienen mussten. Man muss sogar fragen, ob und wie weit nicht manche Kritik allzumal an alltäglicher Normalität diesen Erosionsprozess beschleunigt hat; die Dekonstruktion von keineswegs nur subtilen Macht- und Herrschaftsformen beschädigt zugleich auch – gewiss falsche – Sicherheiten, die allerdings zur Lebensbewältigung unter kapitalistischen Verhältnissen von den Akteur*innen als wichtig und bedeutsam angesehen werden. Manche oft anstrengenden Vorstellungen und Erwartungen im Alltag haben zugleich eine stabilisierende Funktion für viele; die Kon-



Hans Thiersch zu Besuch an der Karl-Franzens-Universität Graz.

trolle durch die Nachbarschaft etwa. Die Kritik an familiären Zusammenhängen und den Geschlechterverhältnissen mag hier als symptomatisch erscheinen, weil Familie offensichtlich ein von vielen erhoffter, sozialer Zusammenhang ist und für das Aufwachsen hilfreich – vor allem jedoch in Krisenzeiten dann wieder massiv in Anspruch genommen wird.

Individualisierungsprozesse

Lebenswelten lösen sich also auf, verändern sich zumindest, Alltagsroutinen werden dementiert, objektiv, und subjektiv als überholt bezeichnet. Der Preis wird sichtbar, wenn man diese Prozesse in den Zusammenhang der fortschreitenden und ideologisch überhöhten Individualisierungsprozesse sieht. Menschen werden aus sozialen und kulturellen Zusammenhängen gelöst, auf sich selbst verwiesen. Manchmal sind diese Vorgänge mit Vorstellungen von Freiheit verbunden. In Wirklichkeit geht es um Freisetzen, um Auflösung von Bindungen und Beziehungen. Längst geht dies einher mit Optimierungserwartungen, die an die Einzelnen gerichtet werden, sanft begleitet von einer vorgeblich positiven Psychologie, weniger sanft überprüft an Leistungsindikatoren und in Kompetenztests; orientiert an Kriterien, die fremd gesetzt und kaum überprüft werden können. Oft genug spielt dabei eine Verbesserung der leiblichen Befindlichkeit eine Rolle, die man sich aber selbst abringen muss. Das Paradox dabei: Diese Zerstörung der lebensweltlichen und alltäglichen Gewissheiten und die Vorgänge der Individualisierung widerfahren großen Gruppen der Gesellschaft. Sie erweisen sich als kollektives Schicksal. Das aber als solches nicht mehr begriffen werden kann. Wiederum wirken Individualisierungsmechanismen, überlagert und verstärkt von abgrenzenden und zuweilen hasserfüllten Artikulationen in den digitalisierten Medien.

Marktradikalismus

Die modernen Gesellschaften bieten als Gegenleistung zu den verschwundenen, informell wirkenden lebensweltlichen Zusammenhängen Konsumgüter und Dienste an, die als kommerzielle stets auf Geldzahlungen beruhen. Das zeichnet den Marktradikalismus aus, der übersieht, dass jede Gesellschaft auf Voraussetzungen angewiesen ist: auf Infrastrukturen ebenso wie auf einen Konsens aller Beteiligten über die Notwendigkeit des sozialen Zusammenhangs, auch und ganz besonders in den alltäglichen Lebenszusammenhängen. Was aber, wenn die Einkommen nicht mehr ausreichen, weil die Lebenshaltung selbst kaum mehr zu finanzieren ist, zumal diese Konsumdynamik eine Beschleunigung erfahren hat, die sich kaum einholen lässt – weil sie wiederum von den Akteur*innen schon verinnerlicht ist? Must have. Das ist zum fast triebhaften Motiv geworden, das jeden Gedanken an andere vergessen lässt. Zumal Erfolg das Prinzip der Leistungskonkurrenz zu bestätigen scheint, obwohl es doch zutiefst verlogen ist (vgl. Sandel 2020). Denn längst haben sich die Gräben zwischen Reichtum und einer wachsenden Armut vertieft.

Entgrenzte Welt

Dabei erleben sich die schon singularisierten Individuen zunehmend überfordert davon, dass der Alltag in einer unsicheren und instabil gewordenen und zugleich beschleunigten Welt ihnen ständig Entscheidungen und Handlungen abfordert, die eigentlich Fachkräfte erfordern. Als Beispiel kann die Digitalisierung angeführt werden, die zwar gerne als Erleichterung des Lebens behauptet wird, dennoch vor zuweilen existenziell bedrohliche Probleme stellt und in Gestalt der sozialen Medien dazu beiträgt, dass Aggressionen als alltägliche Normalität erlebt werden. Die Lebenswelt

erweist sich zunehmend als unklar, porös, entgrenzt, dem Alltag fehlen Stabilität und Verlässlichkeit, die Bedrohung wenigstens durch Warnung vor möglichen Risiken wächst an. Dass und wie die psychischen Belastungen insbesondere bei jungen Menschen zunehmen – epidemisch fast, oft längst chronifiziert – lässt erahnen, welche Dimensionen der Bedrohung in den modernen Gesellschaften entstanden sind. Sie verstärkt, weil sie ständig thematisiert werden und so jeden Versuch überfordern, sich selbst festhalten und feststellen zu können. Hinzu kommen Anforderungen, die aus neuen Sensibilitäten entstehen, für die doch gute Gründe sprechen. Manche mögen von ‚wokeness‘ genervt sein, aber diese Haltung sollte doch nicht verworfen werden, wie Jens Balzer (2024) überzeugend argumentiert hat. Mehr noch: wokeness müsste viel weiter verbreitet sein, allzumal im Blick darauf, was im Kontext von politischen und militärischen Konflikten, insbesondere aber in dem auf Umweltbelastung und Klimawandel sich abzeichnet. Man mache sich nichts vor: Als Vereinzelte Herausforderungen zu begegnen, die apokalyptisch erscheinen, längst lebensweltlich, alltäglich, subjektiv sinnlich erfahren werden, stellt vor eine Krisensituation, die beispiellos ist.

Aufgabe von Sozialpädagogik

Angesichts solcher sozialer und – das wird zuweilen doch übersehen – kultureller Herausforderungen muss die Frage nach der Aufgabe von Sozialpädagogik/Sozialer Arbeit einmal mehr neu gestellt werden. Man kann nicht einmal ausschließen, dass Sozialpädagogik/Sozialer Arbeit als System betrachtet, an ihre Grenzen kommt – das von Hans Thiersch gebrauchte Wort von ihrer Allzuständigkeit bekommt einen faden Beigeschmack. Sie wird aufgerieben zwischen syste-

mischer Etablierung mit zugleich materieller wie administrativer Beschränkung und veralltäglichter Integration in die Lebensgeschichten der Subjekte; diese rechnen mit ihr und werden dann enttäuscht. Nicht genug damit: Unter dem Druck von Effizienz und Wirkungserwartungen verwandelt sich Sozialpädagogik in eine seltene Mischung von technischen Verfahren, die selbst auf ökonomische Rationalität und administrative Arbeit ausgerichtet ist, einerseits, andererseits aber in ein Bündel von hochgradig moralisch-dogmatischen und absolut kritischen Einstellungen, in welcher die Frage nach einer Pragmatik des Alltags keine Rolle spielt. Zugespitzt: Man weiß, wie man richtig zu handeln hat, soziologisch auf strukturelle Ungleichheit und psychologisch auf Störungen gerichtet, während ein pädagogischer, ein humanistischer Blick auf Menschen in ihrer Bedürftigkeit verloren gegangen ist.

Gelingenderer Alltag

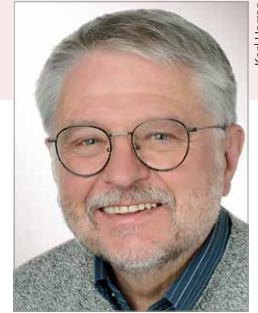
So gesehen könnte es notwendig werden – und ich habe Hans Thiersch in den letzten Monaten so verstanden – erneut nach Alltag und Lebenswelt zu fragen, wieder einmal Lebenslagen und Situationen konkret zu sehen, erneut im Gespräch mit den Akteur*innen zu sein, die wahrscheinlich besser nicht immer als Adressat*innen gesehen werden sollen. Angesichts der sich an allen Ecken und Enden verschärfenden sozialen und politischen Entwicklungen mag es ein wenig als müßig erscheinen, wenn nicht schon resignativ klingen, einmal mehr die Frage nach dem guten, dem – subjektiv – gelingenderen Alltag aufzuwerfen.

Wer jedoch nach Lebenswelt und Alltag fragt, lenkt den Blick auf handelnde Subjekte und auf die Praxis.

Auf eine immer doch gemeinsame Praxis – wie ver- und zerstört diese erscheinen mag, wie sehr sich die Beteiligten gestört fühlen. Aber schon die Einsicht in diese Störung, sofern sie nicht psychologisch mit einem Defekt gleichgesetzt wird, spricht eine Ahnung davon aus, wie es besser sein könnte, weniger von Störungen überschattet. Gelingender. Eine Perspektive könnte darin liegen, zu einem guten Begriff von Bildung zurückzukommen, von Bildung als den „lebenslangen Prozess der Arbeit an einem gelingenden Entwurf des Lebens im Prozess der Selbstbildung“ (Thiersch 2020, S. 115).

Der Blick richtet sich darauf, wie bei aller Krisenhaftigkeit und Belastung in der Lebenspraxis Potenziale des Miteinanders gegeben sind; dass man Menschen und ihren Fähigkeiten vertrauen kann; dass sie sich selbst vertrauen und zurecht darauf, dass es Regeln des guten Miteinanders gibt, Muster, wie sie der Soziologe Armin Nassehi bezeichnet hat, für Hans Thiersch ein wenig ignorant gegenüber den in diesen eingefangenen Möglichkeiten der Veränderung. Regeln des Miteinanders bilden keine starren Schemata, sondern bieten Handlungsmöglichkeiten.

Sozialpädagogik muss die Momente des Gemeinsinns und der gegenseitigen Unterstützung erkennen, die sich im Alltag vielleicht gar nicht so verbergen, wie die Debatte das manchmal nahelegt. Sie muss darauf achten, wie Menschen miteinander in zuweilen banaler Selbstverständlichkeit auskommen und unaufgeregt normative wie sinnhafte Grundorientierungen teilen. Sie muss vielleicht sogar vorsichtig sein gegenüber Behauptungen von Spaltungen, sollte die gleichsam querliegende Gemeinsamkeit und manchmal Solidarität nicht übersehen. Das verlangt, Vertrauen zu ent-



Karl Harren

**Univ.-Prof. Dr. Dr. habil.
Michael Winkler**

Jg. 1953, geb. in Wien; Studium der Pädagogik, Germanistik, Geschichte und Philosophie in Erlangen, bis Oktober 2018 Inhaber des Lehrstuhls für Allgemeine Pädagogik und Theorie der Sozialpädagogik an der Friedrich-Schiller-Universität Jena; Gastprofessuren an den Universitäten Graz und Wien und an der evangelischen Hochschule Dresden.

wickeln, als eine „Haltung, die in allen Tendenzen zum bornierten Alltag und seinem Beharrungsvermögen prinzipiell Möglichkeiten zur Veränderung sieht, die davon ausgeht, dass es immer Chancen zur Freisetzung der in der Pseudokonkretheit der Erfahrungen angelegten Offenheiten zum Gelingenderen gibt, sei es zu neuen Bewältigungsmustern, sei es zur Schaffung neu strukturierter Räume und Zeitperspektiven. Dieses unbedingte und unbeirrbar Vertrauen in die Möglichkeit von Veränderung ist die Grundkonstituente aller Sozialen Arbeit“ (Thiersch 2020, S. 152).

Ein langer, ein komplizierter Satz. Aber das darf nicht verschwiegen werden. Sozialpädagogik ist keine einfache Angelegenheit. Sie fordert heraus, auch das Nachdenken über sie. Das kann man bei Hans Thiersch lernen.



LITERATUR

*Ausführliche Literaturliste unter:
www.sp-impulse.at*